

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2012

Vormärz
und Philhellenismus

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (München), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2012
18. Jahrgang

Vormärz und Philhellenismus

herausgegeben
von
Anne-Rose Meyer

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2013
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-946-0
www.aisthesis.de

wirkt, dass Lerg nicht auf die Nationalversammlung als Schwatzbude herabblickt. Es kann sein, dass die wichtigen Fragen mit der in amerikanischen Krisenzeiten oft beklagten *paralysis of analysis* zerredet wurde, sie schreibt aber den Debattierenden Ernsthaftigkeit, Differenzierungsvermögen und Einsicht in amerikanische Zustände zu. Auf das Angebot der Kaiserkrone an Friedrich Wilhelm IV. und den Zusammenbruch der Nationalversammlung geht Lerg gar nicht ein; es war vielleicht zu deprimierend.

Jeffrey L. Sammons (New Haven, USA)

Norbert Bachleitner: *Fiktive Nachrichten. Die Anfänge des europäischen Feuilletonromans.* Würzburg: Königshausen & Neumann, 2012.

In seiner neuen Studie, die nicht nur durch eine wissenschaftlich präzise und flüssig lesbare Diktion, sondern auch durch einen klar strukturierten Aufbau besticht, stellt der Wiener Komparatist unter Berufung auf „Luhmanns Konzeption der Massenmedien“ (S. 11) eine Vermischung von Fiktion und Nachricht im gezielt für die Publikation in der Tagespresse verfertigten Feuilletonroman fest: Journalist wie Romancier orientierten sich an der Befriedigung eines Unterhaltungsbedürfnisses (S. 14) sowie der Möglichkeit zur Manipulation des Lesers durch eine tendenziöse Darstellung (S. 19). Leitkriterien seien dabei die Aktualität des gewählten Stoffes, dessen lokaler Bezug und die Eignung für eine sensationelle Aufmachung (S. 14-16); letztere gehe mit einer „überaus konventionell[en]“ „Ausdrucksweise“ einher (S. 54; vgl. auch S. 110f.). Kurze Spannungsbögen, zahlreiche Handlungsstränge (S. 8f.), vereinfachende Sinnstiftungsmodelle (S. 18f.; S. 55) sowie massenkompatible Appelle an den moralischen Grundkonsens (S. 14f.) oder den gesunden Menschenverstand (S. 97f.; S. 125) hätten – vermittelt über das Medium der Tagespresse – zur Ausbildung des literarischen Realismus und später des Naturalismus beigetragen (S. 13; S. 85). Dies sucht Bachleitner am Beispiel des Gutzkowschen „Romans des Nebeneinander“ (S. 45f.) bzw. an Zolas „roman expérimental“ (S. 115f.) nachzuweisen; leider ist dem Verfasser, der zwar die Forschungsliteratur zur Mediengeschichte des 19. Jahrhunderts intensiv rezipiert, aber nur selten auf einschlägige literaturwissenschaftliche Untersuchungen verweist, Gutzkows „violdiskutierte [...] Theorie“ (S. 45) keinen weiterführenden Hinweis wert; Zolas „berühmte[r] Aufsatz“ wird erst gar nichtbibliographisch nachgewiesen (S. 116). Auch wenn Bachleitner sich zur Trivialität des Feuilletonromans

äußert (S. 47; S. 70f.; S. 107), fehlt der Hinweis auf ein Standardwerk wie beispielsweise Peter Nussers Einführung in die „Trivalliteratur“ (Stuttgart 1991). Eine gattungspoetologische Zusammenfassung der „im Feuilleton häufig vertretenen Subgattungen Liebes- und Abenteuerroman“ (S. 13), des „historischen Romans“ (S. 71) oder des „Kriminalroman[s]“ (S. 121) wird von Bachleitner unter Verzicht auf einschlägige Studien wie Volker Klotz' „Abenteuer-Romane“ (München 1979) zugunsten einer mediengeschichtlichen Analyse abgelehnt: „Die Definition als Subgattung mit bestimmten Merkmalen [...] greift zu kurz, besser ist es, den Feuilletonroman über den Publikationsort und -modus [...] zu definieren.“ (S. 10) Wenn Bachleitner beiläufig von der „stereotype[n], geläufige Vorurteile repräsentierende[n] Figurenzeichnung“ (S. 55) o.ä. spricht, wird daher beim Leser die Kenntnis der Strukturelemente des Forschungsgegenstandes eher vorausgesetzt als generiert. Das Fehlen einer gründlichen Verortung desselben in Geschichte und Theorie des Romans sowie die einseitige Abgrenzung von der Reportage führen Bachleitner außerdem zur leicht missverständlichen Bezeichnung gattungsübergreifender Charakteristika literarischer Texte wieder Personifizierung (S. 61), des Einsatzes von „Metaphorik und Vergleiche[n]“ (S. 63) oder „satirisch überspitzt[er]“ Figurencharakterisierungen (S. 64) als „romanhafte Züge“ (S. 61), sodass die Studie als Einführung eher ungeeignet erscheint; der Verzicht auf ein Personen- und Titelregister tut hier ein Übriges. Stattdessen bietet Bachleitner neben – fast durchweg gelungenen – Interpretationen exemplarischer Romane, die auch auf die stilistische und poetische Gestaltung eingehen (z.B. S. 95f., 99f.; 112f.), biographische Informationen zu den Autoren, wobei es ihm jeweils gelingt, die engen Verflechtungen zwischen journalistischem und belletristischem Schreiben aufzuzeigen (z.B. S. 17; S. 38f.). Auf die ausführliche Darstellung der Anfänge des Feuilletonromans in Frankreich unter Berücksichtigung der zentralen Rolle Eugène Sues sowie im deutschsprachigen Raum anhand der Beispiele von Georg Weerths „Schnapphanski“, Gutzkows „Die Ritter vom Geiste“ sowie Eduard Breiers „Die beiden Grasel“ folgt mit Dickens' „Hard Times“ die Weitung des Blicks auf die etwas abweichende Situation in England; für Italien, Spanien und Russland stützt Bachleitner sich in erster Linie auf Spezialuntersuchungen (vgl. S. 68 Fußn. 124; S. 71 Fußn. 127; S. 74 Fußn. 129). So entsteht ein sehr lesenswerter Überblick, der die selbstgesteckten Ziele eines „möglichst repräsentativen Querschnitts“ (S. 21) erfüllt. Während die letztgenannten Abschnitte bereits die gesamte Untersuchungsperiode abdecken, widmet Bachleitner dem deutschsprachigen und dem französischen

Feuilletonroman jeweils ein zweites Kapitel. Dabei illustriert er die Ausdifferenzierung der deutschsprachigen Blätter in eine politische „Partei- und Meinungspresse“ sowie den Bereich der „populären Zeitungen“ durch die Interpretation je eines Romans konservativer (Ludovica Hesekeils „Fromm und feudal“), sozialdemokratischer (Edmund Wengrafs „Armer Leute Kinder“) und liberaler Prägung (Adolf Wilbrandts „Schleichendes Gift“); die „populären Zeitungen“ repräsentiert Rudolf von Rosens „Elegantes Gesindel“. Zahlreiche Detailinformationen zur sozialen Situation der Autoren und ihren Arbeitsbedingungen, zu Zensur und Besteuerung der Presse, zum Lesepublikum, der Zeitungslandschaft und den Feuilletonkorrespondenzengewähren einen Einblick in Entstehung und Veröffentlichung der Feuilletonromane, wobei das umfangreiche, Spezialuntersuchungen entnommene Zahlenmaterial (Autorengehälter, Alphabetisierungsquoten, Zeitungspreise etc.) zielgerichtet eingesetzt wird. Die Rückwendung nach Frankreich bietet Bachleitner die Gelegenheit, sich eingehend mit Ponson de Terrail und dessen Abenteuerroman „Rocambole“ auseinanderzusetzen, wobei er neben der offenbar zuletzt selbst den Autor verwirrenden Vielzahl der Handlungsstränge (S. 108) auch die „immer wieder aufblitzenden Selbstironie“ Ponsons (S. 111) hervorhebt. Zolas „Germinal“ verbinde Sozialkritik mit einem „exotische[n] und sensationsträchtige[n] Schauplatz“ (S. 117), „Abenteuerlichkeit und Dramatik“ und „grellste[n] Effekte[n]“ (S. 118); Gaston Leroux’ „Le Mystère de la chambre jaune“ rundet als Kriminalroman das nun vollständig ausdifferenzierte Spektrum des Feuilletonromans ab, für den schließlich doch noch ein Art Gattungspoetik formuliert wird: „An die Stelle organischer Entwicklung tritt die freie Proliferation von Sequenzen und Figuren, die eine beinahe unbeschränkte Umfangserweiterung ermöglicht; andererseits kann ein Roman mit solcher Bauart zu jedem beliebigen Zeitpunkt abgebrochen werden, da kein bestimmtes Ziel vorgegeben ist. Unergebige Erzählstränge werden einfach gekappt, langweilig gewordene Hauptfiguren weichen neuen. [...] Im Feuilletonroman setzt sich die inkohärente Charakterisierung von Figuren durch, die nach Belieben ihren Charakter einer neuen Rolle anpassen [...]“ (S. 105f.) Dennoch stellen die „Fiktiven Nachrichten“ selbst den besten Beleg für die These ihres Verfassers dar: Durch die offenbar angestrebte Beschränkung auf das Allernötigste fehlt dem schmalen Bändchen von gerade einmal 134 Druckseiten einerseits das für eine Spezialuntersuchung nötige, ausreichend breite Textkorpus als Grundlage, andererseits ist es als Einführung aufgrund der in manchen Bereichen hohen Anforderungen an die Vorkenntnisse des Lesers nur bedingt

geeignet. Nichtsdestoweniger ist die Studie eine wertvolle Ergänzung für alle Literaturwissenschaftler, die dazu tendieren, den Publikationskontext eines Werkes bei ihrer Arbeit zuweilen aus den Augen zu verlieren – man darf der Studie also in diesem Sinne eine möglichst zahlreiche Leserschaft wünschen.

Heiko Ullrich (Heidelberg)

Stefan Hüpping: Rainer Schlösser (1899-1945). Der „Reichsdramaturg“. Bielefeld: Aisthesis, 2012.

Bei sehr ähnlichem Titel setzt Stefan Hüppings Untersuchung zu Rainer Schlösser und dessen einflussreichem Wirken als Reichsdramaturg völlig andere Akzente als die frühere Arbeit von Boris von Haken (*Der „Reichsdramaturg“. Rainer Schlösser und die Musiktheater-Politik in der NS-Zeit*) Dies liegt nicht daran, dass von Hakens Interesse ausschließlich dem Musiktheater gilt, das Hüppings primär dem Sprechtheater bzw. der Kontrolle des Theaters nach nationalsozialistischen dramaturgischen Vorgaben.

Es ist schon bemerkenswert ignorant, dass der, dem man die staatlich gelenkten Feierlichkeiten zu den theatralischen Grabbe-Tagen und zu großen Teilen auch die Subventionen zu danken hat, schlichtweg kaum erwähnt wird. Noch nach fünfzig Jahren, in dem Sammelband von 1986 (!) „Grabbe im Dritten Reich“ (Hgg. Werner Broer und Detlev Kopp) fehlt, wohl wegen befürchteter Animositäten von Detmoldern, noch jeder kritische Hinweis auf die 1937 gegründete Grabbe-Gesellschaft. Und damit auch auf die faschistisch geprägte Indienstnahme Grabbes durch ihre braunen Apologeten, den übereifrigen Geschäftsführer der Gesellschaft, Heinrich Hollo, und den ersten Präsidenten, Rainer Schlösser, dem man sicherlich dieses Amt angetragen hatte.

Erst im Grabbe-Jahrbuch 1987 holte Werner Broer eine kritische Bestandsaufnahme der ersten Jahre der Grabbe-Gesellschaft nach, aber auch hier wird Schlösser kaum mehr als erwähnt. Broer benennt die örtlichen Propagandisten, bedauert jedoch, dass sich die theatralischen Grabbe-Aktivitäten nie wiederholen ließen oder gar dass Goebbels, der Schirmherr der Feierlichkeiten zum 100.Todestag Grabbes, die Gesellschaft nur mit Grußworten „abspeiste“. Dass Rainer Schlösser als Reichsdramaturg – und als Vertreter seines Dienstherrn – anwesend war, darauf wird nicht hingewiesen.

Noch bei Diskussionen in Mitgliederversammlungen zu dieser Zeit konnte als Begründung dafür, dass der zu wählende Präsident der Grabbe-